

Sebastian Braun

Eine überschaubare Welt.

Über institutionelle und personelle Kontinuitäten in den ostdeutschen Sportvereinen seit der staatlichen Vereinigung

1

Die Metapher von den "Diplomaten im Trainingsanzug" ist dem Sportinteressierten in Ostdeutschland nicht weniger geläufig als die Namen Boris Becker, Franz Beckenbauer, Steffi Graf oder Michael Schumacher in Westdeutschland. Als Symbole für die vermeintliche Systemüberlegenheit des sozialistischen Staates zwischen Oder und Elbe sind die außenpolitischen Repräsentanten des DDR-Sports ebenso in Erinnerung geblieben wie als Innbegriff für die besondere Bedeutung, die dem Spitzensport in Staat und Gesellschaft der DDR beigemessen wurde.

Was unterhalb des seinerzeit hochentwickelten Systems der sportlichen Elitenbildung ablief, ist unterdessen kaum noch eine Schlagzeile wert – und dies, obwohl der Sport auch jenseits des Leistungs- und Spitzensports eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte, gehörte es doch "mit zu den ideologischen Leitlinien von Staat und Gesellschaft [...], den Sport als wichtigen Bestandteil eines Normensystems für die kontrollierte Gestaltung der Freizeit einzusetzen" (Priller, 1998, S. 296). In Walter Ulbrichts (1968, S. 952-957) Losung "Jedermann an jedem Ort – jede Woche mehrmals Sport", die er 1968 vor dem Staatsrat der DDR verkündete, kulminierte der agitatorische Anspruch der SED, sportlichen Aktivitäten Massencharakter zu verleihen. Ende der 1980er Jahre soll alleine der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) als eine von rund 90 gesellschaftlichen Massenorganisationen fast 3,6 Millionen Mitgliedschaften gezählt haben (vgl. Priller, 1997, S. 103).

Organisatorischer Hintergrund des sogenannten Massensports waren die Sportgemeinschaften, die als staatsnahe Institutionen in die Umsetzung der Politik von Staat und SED integriert waren. Ihre strukturelle Einbettung war vielfältig: Sie unterstanden sowohl den jeweiligen "Territorialorganisationen", das heißt dem jeweiligen Kreis- und Bezirksvorstand des DTSB, als auch den für die Sportarten zuständigen "Zweigorganisationen", das heißt den Kreis- und Bezirksfachausschüssen. Darüber hinaus waren sie in die Organisationsstruktur der jeweiligen Träger eingebunden, also in die Betriebe und öffentlichen Einrichtungen, denen sie angehörten und von denen sie vielfältige materielle und personelle Ressourcen erhielten.¹ Insofern waren die Sportgemeinschaften von der erteilten (oder vorenthaltenen) Förderung der Trägereinrichtungen

1 Beispielsweise stellten die Betriebe Personal zur Organisation der Sportgemeinschaften ab; sie waren gehalten, die ehrenamtlichen Tätigkeiten von Trainern und Übungsleitern zu unterstützen und dafür Arbeitsfreistellungen zu gewähren; sie waren verantwortlich, Sportstätten zu schaffen und zu erhalten; durch sie wurden Maßnahmen zur Förderung des Sportbetriebs in den Sportgemeinschaften eingeleitet und mitgetragen.

Zitierweise: Braun, S. (2002). Eine überschaubare Welt. Über institutionelle und personelle Kontinuitäten in ostdeutschen Sportvereinen seit der staatlichen Vereinigung. *Arbeitspapier des Forschungszentrum für Bürgerschaftliches Engagement*. Zugriff am TT.MM.JJJJ unter <http://www.for-be.de/publikationen.html>. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine modifizierte Version eines bereits veröffentlichten Beitrags: Braun, S. (2002). Eine überschaubare Welt. Über institutionelle und personelle Kontinuitäten in ostdeutschen Sportvereinen seit der staatlichen Vereinigung. *Berliner Debatte INITIAL – Zeitschrift für sozialwissenschaftlichen Diskurs*, 13 (3), 95-104.



abhängig, welche als betriebliche Planungsgrößen festgelegt wurden. Zugleich waren sie von Aufgaben der Selbstorganisation entlastet, da die organisatorischen Rahmenbedingungen (Finanz- und Personalplanung, Sportstätteninfrastruktur etc.) durch die Trägereinrichtungen vorgegeben wurden.

Dies alles änderte sich mit der staatlichen Vereinigung schlagartig. Artikel 39 des Einigungsvertrages hatte es eindeutig bestimmt: Die Strukturen des Sports im "Beitrittsgebiet" sollten "auf Selbstverwaltung umgestellt" werden und die öffentlichen Hände "den Sport ideell und materiell nach der Zuständigkeitsverteilung des Grundgesetzes" fördern.² Im Prinzip war damit ein "Institutionentransfer" (Lehmbruch, 1993) (auch) für den organisierten Sport festgeschrieben: Einerseits wurden die staatliche und verbandliche Sportpolitik und -administration von West- auf Ostdeutschland übertragen. Diese Übertragung wurde auf der Grundlage von Richtlinien, finanziellen Transfers, Förderprogrammen etc. durch westdeutsche Akteure – insbesondere durch die Bundesregierung und die Spitzen der Landesregierungen wie auch die Dachverbände des Sports – initiiert und vollzogen. Andererseits wurde auf Landes- und kommunaler Ebene das westdeutsche Institutionensystem eingeführt: Für die Gründung der Landessportbünde, Fachverbände, Kreis- und Stadtsportbünde bildeten die Institutionen Westdeutschlands ebenso die "Blaupause" wie für die Gründung der Sportvereine, die im Rahmen einer Politik der staatlichen Vereinigung unter Zeitdruck im Schnellverfahren auf Selbstorganisation umgestellt und in die "Autonomie" entlassen wurden.

Damit waren die strukturellen Rahmenbedingungen festgelegt, nach denen sich die Sportvereine zu konstituieren hatten: nach dem Muster der demokratischen, selbstorganisierten, ehrenamtlichen freiwilligen Vereinigung, die Horch und Heinemann durch fünf *idealtypische* Merkmale charakterisiert haben: (1) Freiwilligkeit der Mitgliedschaft, weil niemand zum Beitritt gezwungen werden kann; (2) Orientierung der Organisationsziele an den Mitgliederinteressen, da die freiwillige Mitgliedschaft nur dann aufrecht erhalten wird, wenn die Mitgliederinteressen realisiert werden; (3) demokratische Entscheidungsstrukturen als Voraussetzung für die Artikulation von Mitgliederinteressen; (4) freiwilliges Engagement, das erbracht wird, um die Mitgliederinteressen in die soziale Praxis umzusetzen; (5) Autonomie, die durch freiwillig erbrachte Leistungen – freiwilliges Engagement, freiwillig geleistete Mitgliederbeiträge oder anderweitige monetäre Zuwendungen – hergestellt wird (vgl. Horch, 1983, 1985, 1988; Heinemann & Horch, 1988, 1991).

Diese idealtypischen Strukturmerkmale freiwilliger Vereinigungen mussten während und in den Jahren nach der turbulenten Wende von den Mitgliedern der ostdeutschen Sportvereine in der alltäglichen sozialen Praxis ausgestaltet werden. Die Frage, wie dieser Prozess verlaufen ist, wird bislang allerdings kontrovers diskutiert. Zwei Pole markieren das Spannungsfeld der Diskussion, die sich insbesondere an tatsächlichen oder vermeintlichen Traditionen im „realexistierenden Sozialismus“ abarbeitet:

2 Vgl. Artikel 39, Absatz 1 Einigungsvertrag.



Nach gängiger Auffassung haben die diktatorischen Herrschaftsstrukturen von 1933 bis 1989, die sämtliche zivile, politische und soziale Bürgerrechte unterdrückten, eine zu Selbstorganisation, freiwilligem Engagement und Partizipation fähige Zivilgesellschaft fundamental zerschlagen (vgl. Olk, 1996). Zwar hätten die nationalsozialistische und kommunistische Diktatur unterschiedlich auf die Zivilgesellschaft eingewirkt; durch beide Diktaturen wären aber „die politisch eigenständigen Formen zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation aufgehoben“ (Seibel, 1997, S. 139) worden. Auf diese Weise sei die zivilgesellschaftliche Infrastruktur, jenes „schöpferische Chaos der vielen, vor dem Zugriff des (Zentral-)Staates geschützten Organisationen und Institutionen“ (Dahrendorf, 1992, S.62), nachhaltig erschüttert worden. Denn diese Organisationen und Institutionen hätten in der DDR bestenfalls auf dem Papier existiert, aus politisch-ideologischen Gründen aber nicht selbstorganisiert und selbstständig gegenüber Staat und Partei handeln können.³ Da die Massenorganisationen und deren Untergliederungen ganz im Dienste des fürsorgend kontrollierenden Staates agierten, hätten sich auch Selbstorganisation und freiwilliges Engagement bestenfalls in rudimentären Formen und immer nur unter staatlicher Kontrolle entwickeln können. Dies habe auch für den „politisch privilegierten und wohlfahrtsstaatlich ausgerichteten organisierten Sport der DDR“ (Austermühle & Hinsching, 1998, S. 52) gegolten, der in das „Fürsorge- und Bevormundungssystem“ (Poldrack, 1995, S. 3) vollständig eingebunden gewesen sei. Infolge dessen hätten in den ostdeutschen Sportvereinen nach der Wende auch jene soziokulturellen Grundlagen gefehlt, um die „implantierten Organisationshülsen“ selbstorganisierter freiwilliger Vereinigungen „mit Leben zu füllen“.

Diese gängige Argumentation wird allerdings von anderer Seite mit durchaus plausiblen Argumenten in Zweifel gezogen. Dabei wird insbesondere auf die „Nischen“ von Selbstorganisation in einer durch Staat und Partei gesteuerten und kontrollierten DDR-Gesellschaft abgehoben. Demnach existierten in der DDR begrenzte Freiräume, die vor Ort Möglichkeiten zu Selbstorganisation, freiwilligem Engagement und Partizipation zuließen. Solche begrenzten Freiräume hätten vor allem an der „Peripherie“ bestanden, die kaum zentralistisch zu steuern und zu kontrollieren gewesen wäre. Charakteristisch war, so Poldrack (1995, S. 31ff.), dass „man in der Regel nicht den Konflikt mit der ‘Obrigkeit’ suchte, sondern vielmehr die vorgegebenen Organisationsstrukturen (als unveränderliche Größen) formell akzeptierte, um ‘unten’ das machen zu können, was man wollte. In anderen Worten, um sich unter dem ‘Schutz dieses Konsens’ die eigenen basisdemokratischen Freiräume zu sichern. [...] So wie Staat und Partei bemüht waren, alle sozialen Aktivitäten zu kontrollieren und in ihrem Sinne auszunutzen, so waren auf der anderen Seite die verschiedenen Akteure in den unterschiedlichen Handlungsfeldern bemüht, ihre eigenen Interessen unter Ausnutzung staatlicher und parteilicher Strukturen durchzusetzen. Die beste Taktik zur Verwirklichung eigener Interessen

3 So konstatiert etwa Rolf Henrich (1989, S.13) in seinem berühmten Essay über den „vormundschaftlichen Staat“: „Der Status des Menschen im Sozialismus, wie er sich zwischen Oder und Elbe herausgebildet hat, ist genau noch der eines Mündels! Der einzelne Mensch ist hier an sich frei, ja er ist nicht einmal mehr abhängig von irgendwelchen Produktionsmitteleigentümern, da er ja Miteigentümer des Volkseigentums ist, wie es heißt; allein die Praxis, die Praxis sieht ganz anders aus; was der Mensch da längst selber tun könnte und worüber er allein entscheiden sollte, das vollführt in der Regel ein anderer, weil man unterstellt, die Menschen seien noch nicht reif genug“.



bestand oftmals darin, daß man sie offensiv mit einer Parteikampagne oder einem 'Honecker-Zitat' legitimierte und schützte". Auf diese Weise habe individueller und kollektiver „Eigensinn“ zumindest ein Stück weit überleben können – ein kollektiver Eigensinn, an den nach 1990 insbesondere in freiwilligen Vereinigungen auf lokaler Ebene wie z.B. den Sportvereinen angeknüpft worden sei, um existierende Vergemeinschaftungsformen unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu bewahren (vgl. Priller, 1997; Seibel, 1997; Zimmer, Priller & Anheier, 1997). Wenn dies der Fall sein sollte, dann ist zu vermuten, dass sich die ostdeutschen Sportvereine nach der Wende als „klassische“ mitgliederorientierte Vereine profiliert haben, in denen soziale Beziehungen und soziale Netzwerke erhalten geblieben sind sowie Engagementbereitschaften und „Engagement-Mentalitäten“ (Poldrack, 1995, S. 12) fortgeführt wurden.

Vor diesem kontroversen Diskussionshintergrund stellen sich eine Reihe von bislang offenen Fragen: Wie vollzog sich eigentlich der Übergang von der Sportgemeinschaft zum Sportverein in der sozialen Praxis? Gab es in den Vereinen ein Potenzial von Mitgliedern, die sich an der Selbstorganisation beteiligten? Und wenn ja, wer beteiligte sich während und in den Jahren nach der turbulenten Wende an der Ausgestaltung der "transplantierten Organisationshülsen" vor Ort? Und was ist daraus geworden? Welches Bild gibt die ostdeutsche Sportvereinslandschaft also rund ein Jahrzehnt nach der staatlichen Vereinigung ab?

Diesen Fragen wird im Folgenden auf empirischer Basis nachgegangen, wobei verschiedene Datenquellen herangezogen werden: erstens die Bestandserhebungen des Deutschen Sportbundes (DSB), die u.a. Angaben über die Zahl der Mitgliedschaften und Vereine in Ost- und Westdeutschland enthalten (vgl. DSB, 1996, 1998, 2000); zweitens eine Anfang der 90er Jahre durchgeführte Erhebung in Potsdamer und Neuruppiner Sportvereinen, in deren Kontext u.a. eingehende, auf die Problemlagen der Sportvereine fokussierte mündliche Interviews mit 30 Funktionsträgern durchgeführt wurden (vgl. Baur, Koch & Telschow, 1995); drittens die letzten beiden „Finanz- und Strukturanalysen der Sportvereine in Deutschland“ (FISAS), die in den Jahren 1992 und 1996 als repräsentative schriftliche Befragungen der Funktionsträger ost- und westdeutscher Sportvereine realisiert wurden und die insbesondere die Strukturmerkmale der Vereine thematisierten (vgl. Heinemann & Schubert, 1994; Emrich, Pitsch & Papathanassiou, 2001); viertens eine in den Jahren 1997/1998 durchgeführte Untersuchung über die Bedeutung von Arbeitsförderungsmaßnahmen in Sportvereinen des Landes Brandenburg, in deren Rahmen u.a. 16 geförderte Mitarbeiter und 14 Funktionsträger in ausgewählten Sportorganisationen mündlich interviewt wurden (Baur & Braun, 1999; Braun, 2001a, 2001b); und schließlich fünftens eine Ende 1998 realisierte repräsentative telefonische Befragung der ostdeutschen Bevölkerung im Alter zwischen 18 und 70 Jahren, die sich einerseits aus der Perspektive der Bevölkerung (N = 1.030) mit der Situation der Sportvereine in Ostdeutschland befasste und in der andererseits die Sportvereinsmitglieder (N = 463) u.a. nach ihrem freiwilligen Engagement, ihrer Partizipation und sozialen Einbindung in die Vereine befragt wurden (vgl. Baur & Braun, 2001).⁴

4 Dieser Repräsentativbefragung, deren Ergebnisse im Zentrum der folgenden Darstellung stehen, liegt ein vom

1. Von der Sportgemeinschaft zum Sportverein

1. Im Zuge der staatlichen Vereinigung wurden die Sportvereine in Ostdeutschland nach dem Muster des neu eingeführten Vereinsrechts gegründet. Soweit sich dieser Gründungsprozess rekonstruieren lässt, hat er sich zumindest auf den ersten Blick relativ "reibungslos" vollzogen. Zwar haben sich in der unmittelbaren Nach-Wende-Zeit, in der sich die fünf Landessportbünde gründeten und dem Deutschen Sportbund (DSB) beitraten, zahlreiche Sportgemeinschaften aufgelöst. Und sicherlich sind auch viele derjenigen, die als Angehörige von Trägereinrichtungen zugleich Mitglied entsprechender Sportgemeinschaften waren, den Sportvereinen nicht wieder beigetreten. Insgesamt aber hat sich der vereinsorganisierte Sport als "bestandskräftig" erwiesen, wofür insbesondere zwei Entwicklungen sprechen:

Erstens vollzog sich die Gründung der ostdeutschen Sportvereine als ein formaler Akt. In der DDR bestehende Sportgemeinschaften ließen sich – teilweise unter ihrem alten, aus der Kaiserzeit oder Weimarer Republik stammenden Namen – als Sportvereine in das Vereinsregister eintragen (vgl. Baur et al., 1995). Wie die Ergebnisse der FISAS von 1992 belegen, waren 77% von ihnen unmittelbare Nachfolgeeinrichtungen und weitere 16,5% "Abspaltungen" früherer Sportgemeinschaften, aber nur 6% vollkommen neu entstandene Sportvereine ohne "sportgemeinschaftlichen" Hintergrund (vgl. Heinemann et al., 1994). Diese institutionelle Kontinuität stützen auch die Ergebnisse unserer Repräsentativbefragung von 1998. Nach eigenen Angaben gehörten selbst acht Jahre nach der Wende rund vier Fünftel der ostdeutschen Sportvereinsmitglieder einem Verein an, der aus einer Sportgemeinschaft hervorgegangen ist. Demgegenüber war nur etwa ein Fünftel Mitglied eines Sportvereins, der nach 1990 vollkommen neu gegründet wurde (vgl. Baur et al., 2001, S.179f).

Zweitens verzeichnet der ostdeutsche Vereinssport seit 1991 kontinuierliche Mitgliederzuwächse, wobei die Steigerungsrate in den 1990er Jahren deutlich höher war als in Westdeutschland (vgl.

Sportausschuss des Deutschen Bundestages initiiertes und vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) vergebener Forschungsauftrag über die "Rolle der Sportvereine im sozialen und politischen Transformationsprozess der Neuen Bundesländer" zugrunde, der 1998 an den Arbeitsbereich Sportsoziologie/Sportanthropologie des Instituts für Sportwissenschaft der Universität Potsdam vergeben wurde. Befragt wurden 1.030 repräsentativ ausgewählte Erwachsene in Ostdeutschland, von denen 146 einem Sportverein angehörten. Um diese Zahl für statistische Zwecke zu erhöhen, wurden weitere 317 Sportvereinsmitglieder befragt, die nach den maßgeblichen sozialstrukturellen Merkmalen der Sportvereinsmitglieder in der Bevölkerungsstichprobe ausgewählt wurden. Auf diese Stichprobe, die insgesamt 463 Sportvereinsmitglieder umfasst, konzentrieren sich die folgenden Kommentierungen. In diesem Zusammenhang soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass sich die Erhebung laut Forschungsauftrag auf Ostdeutschland beschränken sollte, so dass keine Vergleichsdaten für Westdeutschland vorliegen. Damit ist zugleich ein grundlegendes Forschungsdesiderat angesprochen, denn seit der westdeutschen Sportvereinsuntersuchung von Karl Schlagenhauf (1977) und Waldemar Timm (1979) zu Beginn der 1970er Jahre wurden keine Mitgliederbefragungen oder gar Bevölkerungserhebungen mehr durchgeführt, die speziell die Sportvereine und deren Mitglieder zum Thema hatten. Trotz der genannten Untersuchungen bleibt schließlich darauf hinzuweisen, dass Analysen über die Sportvereinslandschaft in Ostdeutschland und den konkreten Verlauf des Institutionentransfers im Sport weitgehend fehlen. Mit den repräsentativen Daten, die wir Ende 1998 erhoben haben, wird im Folgenden das aktuellste Datenmaterial zu dieser Thematik ins Zentrum der Darstellung gerückt.

Tab.1).⁵ Ähnliche Tendenzen lassen sich bei den Vereinsneugründungen erkennen. Auch hier lag in den 1990er Jahren die Steigerungsquote in Ostdeutschland auffällig über dem westdeutschen Niveau.

Tabelle 1: Sportvereine und Sportvereinsmitgliedschaften in Ostdeutschland (Ost) und Westdeutschland (West) ohne (West- und Ost-)Berlin.

	1991	1993	1995	1997	1999	1991-99
Sportvereine Ost	9.317	11.340 <i>21,7</i>	12.849 <i>16,2</i>	12.601 <i>-2,6</i>	13.546 <i>10,1</i>	45,4
Sportvereine West	66.909	68.031 <i>1,7</i>	70.910 <i>4,3</i>	70.907 <i>0,0</i>	71.524 <i>0,9</i>	6,9
Mitglieder Ost	1.102.713	1.260.611 <i>14,3</i>	1.473.968 <i>19,4</i>	1.592.069 <i>10,7</i>	1.696.762 <i>9,5</i>	53,9
Mitglieder West	18.816.205	19.601.910 <i>4,2</i>	20.293.204 <i>3,6</i>	20.710.713 <i>2,3</i>	21.042.111 <i>1,7</i>	11,8

Datengrundlage: Eigene Berechnungen nach DSB-Bestandserhebungen. Absolutzahlen und Prozentwerte, die in kursiver Schrift die Zuwachsraten bezeichnen (Basis: 1991) (vgl. Baur et al., 2000, S. 31).

Entstanden sind dabei vor allem kleinere Sportvereine: Noch deutlicher als die westdeutsche ist die ostdeutsche Sportvereinslandschaft durch Kleinst- und Kleinvereine mit weniger als 300 Mitgliedern geprägt. Großvereine mit mehr als 1.000 Mitgliedern machen hingegen nicht einmal 1% der ostdeutschen Sportvereine aus (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2: Sportvereine in Ost- und Westdeutschland, differenziert nach Vereinsgröße.

	Kleinstvereine < 100 Mitgl.	Kleinvereine 101-300 Mitgl.	Mittelvereine 301-1.000 Mitgl.	Großvereine > 1.000 Mitgl.
Ostdeutschland	55.9	34.5	8.8	0.8
Westdeutschland	32.9	31.7	27.4	8.1

Datengrundlage: Eigene Berechnungen nach den FISAS-Daten von 1996. Angaben in Prozent (Baur et al., 2001, S. 38).

2. Mit diesen Entwicklungstendenzen ist aber nur eine Seite des Institutionentransfers im vereinsorganisierten Sport skizziert. Denn unterhalb der formalen Strukturangleichung und der institutionellen Kontinuität waren – und sind – gravierende "Strukturbrüche" zu bewältigen.

⁵ Allerdings lag Ende 1998 der Anteil der Sportvereinsmitglieder in Ostdeutschland mit rund 12% noch deutlich unter der entsprechenden Quote in Westdeutschland, die rund 28% betrug. (vgl. Schöb, 1999, S. 8).



Einerseits sind im Vergleich zu Westdeutschland die finanziellen Spielräume der ostdeutschen Sportvereine wesentlich begrenzter. Dies gilt nicht nur für die Einnahmen aus Mitgliederbeiträgen, (nur selten vorhandenen) eigenen Wirtschaftsbetrieben und Spendenaufkommen, sondern auch für die Zuschüsse der öffentlichen Hand.⁶ Andererseits ist in Ostdeutschland die Sportstätteninfrastruktur erheblich weniger entwickelt. Dies gilt nicht nur für die "Dichte" und den baulichen Zustand der Sportstätten, sondern auch für die Geräteausstattung. Hinzu kommen schließlich vielfältige Belastungen durch die neu eingeführten administrativen Regelungen (Vereinsrecht, Haushaltsplanung, Förderrichtlinien etc.), die selbst für diejenigen Mitglieder neu sind, die bereits in Sportgemeinschaften mitarbeiteten (vgl. Baur et al., 1995; Baur et al. 1999).

Vor diesem Hintergrund kann man festhalten, dass nach der staatlichen Vereinigung zwar die institutionellen Rahmenbedingungen des westdeutschen Sports auf Ostdeutschland übertragen und eine formale Strukturanpassung erreicht wurden. Gleichwohl sehen sich die ostdeutschen Sportvereine nach wie vor vielfältigen Organisationsproblemen gegenüber.

3. Diese Probleme sind nicht zuletzt in der Anwendung des Subsidiaritätsprinzips im Einigungsvertrag begründet. Demnach wird zwar den Nonprofit-Organisationen (NPO), die in den Bereichen Gesundheitswesen und soziale Dienste agieren, ein gesetzlicher Anspruch auf öffentliche Förderung garantiert. Die Unterstützung beispielsweise von Sportvereinen gilt hingegen als freiwillige Leistung, die vor dem Hintergrund permanenter Finanzschwächen in den ostdeutschen Kommunen vielfach als "Nicht-Förderung" interpretiert wird.

Insofern findet man auf der einen Seite die Wohlfahrtsverbände, die mit ihren Organisationen auf kommunaler und lokaler Ebene im staatlichen Auftrag Aufgaben als alternative wohlfahrtsstaatliche Dienstleister übernehmen und in die staatliche Finanzierung fest eingebunden sind. Auf der anderen Seite befinden sich die "in den Feldern Kultur und Sport tätigen NPOs, die Bürgerinitiativen, Solidaritäts- und Umweltgruppen. Hierbei handelt es sich mehrheitlich um mitgliederorientierte Vereine oder Clubs, die sich im wesentlichen über Mitgliedergebühren finanzieren und, falls sie überhaupt öffentlich unterstützt werden, nur Projektmittel erhalten" (Zimmer et al., 1997, S. 69).

Diese Vereine begegnen dieser Herausforderung entweder damit, dass sie "ihre Mitgliederorientierung noch intensivieren und sich als Vereine im klassischen Sinn – das heißt als reine Produzenten-Konsumentenvereinigung – verstehen, oder aber sie versuchen, Joint Ventures mit kommerziellen Einrichtungen einzugehen, um zum Beispiel durch Mieteinnahmen oder Beteiligungen an Restaurationsbetrieben zusätzliche Mittel zu erwirtschaften. Letzteres ist im Prinzip nur in den größeren Städten und schwerpunktmäßig bei soziokulturellen Zentren möglich" (Zimmer et al., 1997, S. 72), wobei qualitative Untersuchungen darauf hinweisen, dass diese marktorientierte Handlungslogik nur auf jene Sportvereine zutreffen kann, die im Rahmen mittlerweile drastisch

⁶ Dies sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die ostdeutsche Sportvereinslandschaft in hohem Maße durch staatliche Subventionen aufgebaut wurde und nach wie vor gefördert wird. (vgl. Deutscher Bundestag, Drucksache 11/8459).

reduzierter Arbeitsförderungsmaßnahmen auf hauptamtliche Mitarbeiter zurückgreifen können (vgl. Braun, 2001).

4. Die Probleme, die mit dem Übergang von der Sportgemeinschaft zum Sportverein und den damit verkoppelten neuen Aufgaben in der Selbstorganisation verbunden waren, wurden also nahezu ausschließlich von freiwillig engagierten Mitgliedern der neu gegründeten Sportvereine selbst bewältigt. Wie die Ergebnisse unserer Repräsentativbefragung von 1998 zeigen, waren "bewährte" Mitglieder Dreh- und Angelpunkt dieses Umgestaltungsprozesses. Selbst noch acht Jahre nach der Wende lagen fast 90% der Vereinsämter in den Händen von Mitgliedern, die bereits vor 1990 Sportgemeinschaften angehörten. Mehr als 60% aller Funktionsträger waren sogar bereits Mitglied in der Vorläufer-Organisation ihres heutigen Sportvereins. Und die Hälfte der Funktionsträger gehörte schon länger als 20 Jahre einer Sportgemeinschaft bzw. einem Sportverein an (vgl. Tab. 3).

Diese Kontinuität in der Zusammensetzung der Funktionsträger wurde allerdings von der Entwicklung begleitet, dass rund die Hälfte von ihnen erstmals nach der Wende Leitungs- und Organisationsfunktionen in Sportgemeinschaften bzw. Sportvereinen übernommen hat. Dabei bleibt empirisch allerdings unklar, ob im Zuge des Gründungsprozesses ein schneller, politisch motivierter "Personalaustausch" stattfand, oder ob es sich eher um die sukzessive Ergänzung von Funktionsträgern handelte, die sich aus persönlichen Gründen zurückzogen. In jedem Fall wurde in den Sportvereinen auf altbewährte Mitglieder zurückgegriffen, die möglicherweise auch die einzigen Personen waren, die parallel zu den tiefgreifenden Einschnitten im Lebensalltag bereit waren, die Selbstorganisation der Vereine zu übernehmen.

Tabelle 3: Funktionsträger der ostdeutschen Sportvereine.

Mitgliedschaften in Sportgemeinschaften vor 1990	88,0
Mitgliedschaft in der Vorläufer-Organisation des aktuellen Sportvereins	62,1
Mitgliedschaftsdauer in Sportgemeinschaften/Sportvereinen	
< 8 Jahre	12,0
< 20 Jahre	38,0
> 20 Jahre	50,0
Ämter in Sportgemeinschaften vor und nach 1990	
"alte" Funktionsträger	46,8
"neue" Funktionsträger	53,2

Datengrundlage: Repräsentativbefragung 1998. Angaben in Prozent (N = 146) (vgl. Baur et al., 2000, S. 135ff).

5. Die personelle Kontinuität im Führungs- und Organisationsbereich der ostdeutschen Sportvereine erweist sich allerdings nur als eine pointierte Variante dessen, was man über die Zusammensetzung





der Mitglieder generell sagen kann. Auch hier belegen die Ergebnisse der Repräsentativbefragung von 1998 eine hohe Kontinuität (vgl. Tab. 4): Knapp zwei Drittel der Vereinsmitglieder gehörten schon in der DDR einer Sportgemeinschaft an; und durchschnittlich rund 13 Jahre waren sie in jenem Sportverein (bzw. der entsprechenden Vorläufer-Organisation) Mitglied, dem sie auch noch Ende des Jahres 1998 angehörten.

Bezieht man die Mitgliedschaftsdauer auf das Lebensalter der Mitglieder, dann ergibt sich ein noch eindrucksvolleres Bild: Im Durchschnitt haben die ostdeutschen Sportvereinsmitglieder rund zwei Fünftel ihres Lebens in einem Sportverein bzw. einer Sportgemeinschaft verbracht; und durchschnittlich etwa ein Drittel ihres Lebens gehörten sie sogar dem Sportverein (bzw. der entsprechenden Vorläuferorganisation) an, in dem sie zum Erhebungszeitpunkt Mitglied waren.

6. Die hohe personelle und institutionelle Kontinuität in den überwiegend sehr kleinen ostdeutschen Sportvereinen weist darauf hin, dass nach der Wende "Mitgliederkerne" der jeweiligen Sportgemeinschaft als enge soziale Netzwerke erhalten geblieben sind, die unter Federführung erfahrener Funktionsträger das "Organisationsgebilde Sportverein" vor dem Hintergrund ihrer eigenen und "eigensinnigen" sportlichen und "sportgemeinschaftlichen" Erfahrungen ausgestalteten.

Tabelle 4: Mitglieder der ostdeutschen Sportvereine.

Mitgliedschaftsdauer in Sportvereinen/Sportgemeinschaften (<i>in Jahren</i>)	18,8
Mitgliedschaftsdauer im aktuellen Sportverein bzw. der entsprechenden Vorläufer-Organisation (<i>in Jahren</i>)	12,6
durchschnittliche altersrelative Mitgliedschaftsdauer in Sportvereinen/Sportgemeinschaften (<i>in % des Lebensalters</i>)	43,2
durchschnittliche altersrelative Mitgliedschaftsdauer im aktuellen Sportverein bzw. der entsprechenden Vorläufer-Organisation (<i>in % des Lebensalters</i>)	29,3
hohes freiwilliges Engagement im Sportverein und/oder in der Sportgruppe auf informeller Ebene (<i>in %</i>)	73,9
regelmäßige Teilnahme an Vereinsversammlungen (<i>in %</i>)	57,3
hohe Partizipation an der Vereinspolitik auf informeller Ebene (<i>in %</i>)	58,1

Datengrundlage: Repräsentativbefragung 1998 (N = 463) (vgl. Baur et al., 2001, S.128ff).

Und auch heute noch wirken die Mitglieder intensiv an der Gestaltung ihrer Sportvereine mit. Um nur drei allgemeine Ergebnisse der Repräsentativbefragung von 1998 anzusprechen (vgl. Tab. 4): Einerseits engagieren sich rund drei Viertel aller Mitglieder regelmäßig auf informeller Ebene in ihrem Sportverein und bzw. oder in ihrer Sportgruppe – beispielsweise wenn umfangreichere Aufgaben bei Sportveranstaltungen, Vereinsfesten und anderweitigen Vereinsgeselligkeiten oder aber bei Gruppenaktivitäten anfallen. Andererseits nehmen – nach eigener Auskunft – fast 60% aller Sportvereinsmitglieder regelmäßig an den Mitgliederversammlungen ihres Vereins teil. Und schließlich



beteiligt sich ein tendenziell noch höherer Anteil von ihnen intensiv am informellen vereinspolitischen Geschehen, insofern als "die Mitwirkungs- und Beeinflussungsprozesse der Sportvereinsmitglieder im alltäglichen Kontaktnetz des Sportbetriebs und der Geselligkeitsformen quasi 'mitlaufen' durch Nebenbemerkungen, Rückfragen, Kritik und Meinungsäußerungen, kurz durch den vereinsinternen Klatsch, der zur Aufrechterhaltung jeder Sozialität gehört" (Jütting, 1994, S. 159).

7. Die besondere Bedeutung, die diesem alltäglichen Kontaktnetz und den darin ablaufenden Alltagskommunikationen und Geselligkeiten in den ostdeutschen Sportvereinen zukommt, wird nicht zuletzt daran deutlich, dass rund vier Fünftel aller Mitglieder uneingeschränkt der Meinung sind, dass in ihrem Verein gesellige Aktivitäten eine zentrale Rolle spielen (vgl. Baur et al., 2001, S. 180ff). Wer zu Wortspielen neigt: Die ostdeutschen Sportvereine stellen offenkundig nicht nur *Sportvereine*, sondern auch *Sportvereine* dar, in denen das Vereinsleben über das "pure" Sporttreiben hinaus durch vielfältige außersportliche und (alltags-)kulturelle Aktivitäten angereichert wird.

Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang, dass es sich bei mehr als 90% der ostdeutschen Sportvereine um kleine Vereinigungen handelt (vgl. nochmals Tab. 2), in denen offensichtlich eine hohe "interaktive Konnektivität" (Geser, 1980, S. 208) zwischen den Mitgliedern besteht, dann ist davon auszugehen, dass in diesen sozial überschaubaren Organisationen Handlungslogiken weniger durch pure Zweckrationalität und Sachgesetzlichkeit definiert sind als vielmehr durch Solidarität, "Gemeinschaftsarbeit" (Strob, 1999) und wertrationales Handeln aus der Überzeugung von der "Wichtigkeit der Sache" (Weber, 1980, S. 12). Dafür spricht nicht zuletzt das Ergebnis aus unserer Repräsentativbefragung, dass die Funktionsträger überwiegend aufgrund ihrer ausgeprägten "Gemeinschaftsorientierung" ihre Vereinsämter übernommen haben und dass rund 90% aller Sportvereinsmitglieder ihr intensives Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrem Verein besonders hervorheben (vgl. Baur et al., 2000, S. 160ff; Baur et al., 2001, S. 195ff).

8. Die skizzierte institutionelle und personelle Kontinuität, welche die ostdeutschen Sportvereine mit ihren Vorläuferorganisationen verbindet, steht nicht nur in deutlichem Kontrast zur institutionellen und personellen Diskontinuität im Bereich der staatlichen Institutionen und überwiegend auch der Verbände und Parteien als interessenmobilisierende und -aggregierende intermediäre Organisationen. Diese Kontinuität hat für die Sportvereinsmitglieder vermutlich auch eine ganz konkrete alltagspraktische und psychologische Entlastungsfunktion (vgl. Seibel, 1997). Denn wenn in den Sportvereinen vor allem relativ kleine Mitgliederkerne aus ehemaligen Sportgemeinschaften erhalten geblieben sind, dann ist zu vermuten, dass diese Vereine in einer Welt, in der sich die ökonomischen, politischen und institutionellen Rahmenbedingungen seit der Wende grundlegend gewandelt haben, vertraute Strukturen bieten, bekannte Anlaufstellen bilden und sich in diesem Sinne als "wohltuende Inseln der Stabilität" erweisen. In dieser Perspektive stellen die Sportvereine einen institutionellen Synchronisationsfaktor insofern dar, als sie eine lose Koppelung zwischen dem radikalen politischen und dem sukzessiven sozialen Wandel herstellen.

Vor diesem Hintergrund erscheint die These durchaus begründet, dass die ostdeutschen Sportvereine ihren Mitgliedern die Möglichkeit bieten, über gemeinsames Engagement für eine überschaubare und

gewohnte (Um-)Welt die eigene DDR-Vergangenheit mit dem gegenwärtigen Handeln zu verbinden und in die alltägliche Lebenskonstruktion zu integrieren, um Konsistenz in der eigenen Biographie zu gewinnen. Dabei geht es nicht einfach nur um die Verlängerung alter Zugehörigkeiten. Das hohe Interesse am "Mitmachen" im Sportverein ist vielmehr als Versuch zu deuten, in der politischen, sozialen und ökonomischen Realität des "neuen" Ostdeutschlands Identität zu gewinnen, die ohne Kontinuität in der Zeit nicht herstellbar ist.



2. Fazit

Ein zentrales Charakteristikum der ostdeutschen Sportvereinslandschaft ist die ausgeprägte institutionelle bei gleichzeitig hoher personeller Kontinuität, durch die die Sportvereine mit ihren Vorläufer-Organisationen in der DDR verbunden sind. Insofern kann man sagen, dass im Zuge des Transformationsprozesses zwar die Institution Sportverein im Sinne des westdeutschen Modells der selbstorganisierten, demokratischen, ehrenamtlichen freiwilligen Vereinigung in den ostdeutschen Sport implantiert wurde. Dieses Implantat wurde aber von den ostdeutschen Akteuren assimiliert – eine Assimilation, die sich im soziokulturellen Kontext Ostdeutschlands vollzog und nach wie vor vollzieht. Vor diesem Hintergrund wird man den Übergang von der Sportgemeinschaft zum Sportverein kaum als eine "Kolonialisierung", nicht einmal als eine "sanfte Kolonialisierung" des ostdeutschen Vereinssports bezeichnen können. Denn ähnlich wie beim Institutionentransfer in der freien Wohlfahrtspflege waren es die ostdeutschen Mitglieder, die "mit ihren lebensgeschichtlich in der DDR erworbenen Erfahrungen, Handlungsroutinen und Wissensbeständen bundespolitische Vorgaben und Erwartungen der Verbandsspitzen und lokale Kontextbedingungen deuteten sowie ein organisationsbezogenes Selbstverständnis und entsprechende Handlungsstrategien entwickelten" (Angerhausen, Backhaus-Maul, Offe, Olk & Schiebel, 1998, S. 23).

In den Sportvereinen konnte dabei mutmaßlich auf Erfahrungen zurückgegriffen werden, die schon vor der Wende das alltägliche Geschehen in den Sportgemeinschaften charakterisierten. Denn es ist kaum denkbar, dass die hohe Bereitschaft der Mitglieder, sich im und für den Verein zu engagieren und an dessen Ausgestaltung mitzuarbeiten, mit der formalen Umstellung der Sportvereine auf Selbstorganisation gewissermaßen im Schnellverfahren „mitübertragen“ wurde. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die Sportvereinsmitglieder versucht haben, mit den neu geschaffenen organisatorischen Rahmenbedingungen vor Ort zurecht zu kommen, wobei sie auf bewährte Handlungsformen und -muster rekurrierten, die sie aus den Sportgemeinschaften kannten und die ihnen vertraut waren – damals allerdings unter Nutzung bzw. Umgehung von „übergeordneten“ Vorgaben, die so ausgelegt wurden, dass sportliche und außersportliche Aktivitäten wenigstens ein Stück weit selbst arrangiert werden konnten. Denn "die Aktivitäten an der Basis, z.B. in den Sportgemeinschaften, den Ortsgruppen der Volkssolidarität oder den Interessen- und Arbeitsgemeinschaften des Kulturbundes entsprachen häufig jenen, wie sie allgemein für Nonprofit-Organisationen kennzeichnend sind. Auf dieser Ebene paßte man sich einerseits zwar auch in die vorhandenen Strukturen ein und an das System an. Die unteren Struktureinheiten schufen sich jedoch

andererseits gleichzeitig Freiräume, die von den höheren Organisationseinheiten nur schwerlich beschnitten werden konnten. Wie generell, hatten in diesem Bereich des gesellschaftlichen Lebens ebenfalls Verhandlungsfähigkeit und Verhandlungsmöglichkeit, das Finden und Ausnutzen von Nischen als wesentliche Systemcharakteristika der DDR-Gesellschaft einen hohen Stellenwert" (Priller, 1997, S. 104).

12

Zwar wäre es irreführend, wenn man im Nachhinein argumentieren würde, dass der Regime- und Systemkontext der DDR die Sportgemeinschaften nicht geprägt hätte. Im Gegenteil: Sie agierten in einem staatlich-dirigistisch gelenkten, einheitlichen gesellschaftlichen Funktionszusammenhang, der nur sehr begrenzte Autonomie zuließ. Umgekehrt scheint aber auch die gängige Argumentation zu kurz zu greifen, dass mehr als 50 Jahre Diktatur eine zu Selbstorganisation, Partizipation und freiwilligem Engagement fähige Zivilgesellschaft so grundlegend destruiert hätten, dass auch im Vereinswesen "die Aversion gegen Organisation überhaupt und die mangelnde Erfahrung in Fragen der Selbstorganisation und der Interessenvertretung [...] nur über eine längere Zeit aufgearbeitet werden" (Agricola, 1997, S. 46) könnten.

Vielmehr ist davon auszugehen, dass es in der Alltagskultur Freiräume zur Selbstgestaltung gab, in die der "lange Arm" von Staat und Partei nur mühsam eingreifen konnte. Das bedeutet nicht, dass man von der Loslösung des Informellen vom Offiziellen oder gar von der Instrumentalisierung der Organisationen durch private Ziele sprechen kann. Gleichwohl "bildete sich in den informellen Beziehungsnetzwerken ein von den Systemerwartungen abweichender Eigensinn aus. Offizielle Strukturen konnten partiell für private Zwecke benutzt werden, sie konnten auch individuell unterlaufen und umfunktioniert oder sogar kritisiert werden" (Pollack, 1998, S. 208). Die hohe Kunst des "suböffentlichen Bargainings" zwischen engagierter Planerfüllung, ritualisiertem Mitmachen und sublegalem Handeln wurde schon mehrfach thematisiert – und das Handeln in den lokalen Sportgemeinschaften wird vermutlich keine Ausnahme gewesen sein (vgl. Lepsius, 1994).

Literatur

13

- Agricola, S. (1997). *Vereinswesen in Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Angerhausen, S., Backhaus-Maul, H., Offe, C., Olk, T. & Schiebel, M. (1998). *Überholen ohne einzuholen. Freie Wohlfahrtspflege in Ostdeutschland*. Opladen: Wetsdeutscher Verlag.
- Austermühle, T. & Hinsching, J. (1998). Zum Umgang mit sozialer Ungleichheit – ein Dilemma der soziologische und sportsoziologischen Forschung in der DDR. In K. Cachay & I. Hartmann-Tews (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde* (S. 49-62). Stuttgart: Nagelschmid.
- Baur, J., Koch, U. & Telschow, S. (1995). *Sportvereine im Übergang. Die Vereinslandschaft in Ostdeutschland*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Braun, S. (1999). *Zweiter Arbeitsmarkt im Sport. Zur Förderung der Jugendarbeit in Sportorganisationen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. & Braun, S. (2000). *Freiwilliges Engagement und Partizipation in ostdeutschen Sportvereinen. Eine empirische Analyse zum Institutionentransfer*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Baur, J. & Braun, S. (2001). *Der vereinsorganisierte Sport in Ostdeutschland*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Braun, S. (2001a). Zweiter Arbeitsmarkt im Dritten Sektor – das Beispiel Sport. In E. Priller & A. Zimmer (Hrsg.), *Der Dritte Sektor international. Mehr Markt – weniger Staat* (S. 251-276)? Berlin: Ed. Sigma.
- Braun, S. (2001b). Zwischen Arbeitsmarkt- und Sozialintegration – zur Bedeutung des Zweiten Arbeitsmarktes im Sport. *Sportwissenschaft*, 31, 17-30.
- Dahrendorf, R. (1992). *Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Deutscher Sportbund (1996). *Bestandserhebung 1996*. Frankfurt am Main: DSB.
- Deutscher Sportbund (1998). *Bestandserhebung 1998*. Frankfurt am Main: DSB.
- Deutscher Sportbund (2000). *Bestandserhebung 2000*. Frankfurt am Main: DSB.
- Emrich, E., Pitsch, W. & Papathanassiou, V. (2001). *Die Sportvereine. Ein Versuch auf empirischer Grundlage*. Schorndorf: Hofmann.
- Geser, H. (1980). Kleine Sozialsysteme: Strukturmerkmale und Leistungskapazitäten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, 205-239.
- Heinemann, K. & Horch, H.-D. (1988). Strukturbesonderheiten des Sportvereins. In H. Digel (Hrsg.), *Sport im Verein und im Verband* (S. 108-122). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K. & Horch, H.-D. (1991). Ist der Sport-Verein etwas Besonderes? Ein Vergleich von Sportvereinen, Selbsthilfevereinen und Vereinen für Dritte. *Sportwissenschaft*, 21, 384-398.
- Heinemann, K. & Schubert, M. (1994). *Der Sportverein. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung*. Schorndorf: Hofmann.



- Henrich, R. (1989). *Der vormundtschaftliche Staat. Vom Versagen des real existierenden Sozialismus*. Hamburg: Rowohlt.
- Horch, H.-D. (1983). *Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. Analyse und Untersuchung einer alternativen Form menschlichen Zusammenarbeitens*. Frankfurt am Main: Campus.
- Horch, H.-D. (1985). Personalisierung und Ambivalenz. Strukturbesonderheiten freiwilliger Vereinigungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 257-276.
- Horch, H.-D. (1988). Ressourcenzusammensetzung und Oligarchisierung freiwilliger Vereinigungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40, 527-550.
- Jütting, D.-H. (1994). Management und Organisationsstruktur. D.-H. Jütting (Hrsg.), *Sportvereine in Münster. Ergebnisse einer empirischen Bestandsaufnahme* (S. 136-162). Münster, Hamburg: LIT.
- Lehmbruch, G. (1993). Institutionentransfer. Zur politischen Logik der Verwaltungsintegration in Deutschland. In W. Seibel, A. Benz & H. Mäding (Hrsg.), *Verwaltungsreform und Verwaltungspolitik im Prozess der deutschen Einigung* (S. 41-66). Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Lepsius, M. R. (1994). Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR. In H. Kaelble, J. Kocka & H. Zwahr (Hrsg.), *Sozialgeschichte der DDR* (S.17-30). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Olk, T. (1996). Wohlfahrtsverbände im Transformationsprozeß Ostdeutschlands. In R. Kollmorgen, R. Reißig, & J. Weiß (Hrsg.), *Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Empirische Befunde und theoretische Ansätze* (S. 179-216). Opladen: Leske + Budrich.
- Poldrack, H. (1995). *Bürgerschaftlich-soziales Engagement im Transformationsprozeß: Biographische Bezüge, soziale Typen und Potentiale*. Halle: KSPW.
- Pollack, D. (1998). Ostdeutsche Identität – ein multidimensionales Phänomen. In H. Meulemann, Heiner (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze und Umfrageforschung* (S. 301-318). Opladen: Leske + Budrich.
- Priller, E. (1997): Der Dritte Sektor in den neuen Bundesländern: Eine sozial-ökonomische Analyse. In H. K. Anheier, E. Priller, W. Seibel & A. Zimmer (Hrsg.), *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisation zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel* (S. 99-125). Berlin: Ed. Sigma.
- Priller, E. (1998). "Jedermann an jedem Ort – jede Woche mehrmals Sport": Sport im Freizeitbudget von Erwachsenen in der DDR. In J. Hinsching (Hrsg.), *Alltagssport in der DDR* (S. 295-312). Aachen: Meyer & Meyer.
- Schlagenhauf, K. (1977). *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil I: Strukturelemente und Verhaltensdeterminanten im organisierten Freizeitbereich*. (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 15). Schorndorf: Hofmann.
- Schöb, A. (1999). Verminderung gesellschaftlichen Zusammenhalts oder stabile Integration? Empirische Analysen zur sozialen und politischen Beteiligung in Deutschland. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 22, 8-11.
- Seibel, W. (1997). Erfolgreich gescheiterter Institutionentransfer: Eine politische Analyse des Dritten Sektors in den neuen Bundesländern. In H. K. Anheier, E. Priller, W. Seibel & A. Zimmer

(Hrsg.), *Der Dritte Sektor in Deutschland. Organisation zwischen Staat und Markt im gesellschaftlichen Wandel* (S. 127-149). Berlin: Ed. Sigma.

Strob, B. (1999). *Der vereins- und verbandsorganisierte Sport: Ein Zusammenschluß von (Wahl)Gemeinschaften?* Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.

Timm Waldemar (1979). *Sportvereine in der Bundesrepublik Deutschland. Teil II: Organisations-, Angebots- und Finanzstruktur.* (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, 23). Schorndorf: Hofmann.

Ulbricht, W. (1968). Neue Aufgaben der sozialistischen Körperkultur. Ansprache des Vorsitzenden des Staatsrates der DDR auf der 11. Sitzung des Staatsrates zu Fragen der Körperkultur und des Sports. *Theorie und Praxis der Körperkultur*, 17, 952-957.

Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie* (5. Aufl.). Tübingen: J.C.B. Mohr.

Zimmer, A., Priller, E. & Anheier, H. K. (1997). Der Nonprofit-Sektor in den neuen Bundesländern: Kontinuität, Neuanfang oder Kopie? *Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen*, 20 (1), 58-75.

